

Belletristische Beilage zum sächsischen Erzähler.

Zur gemeinnützigen Unterhaltung für alle Stände.
(Wird jeder Sonnabends-Nummer ohne Preiserhöhung des Hauptblattes beigegeben.)

Sterne.

Von Anna Ritter.

Die ihr den Aether mit seligen Schwingen durchschneidet,
Segnende Hände über uns Irrende breitet,
Die ihr den Seelen, die weinend in's Dunkel gesunken,
Leuchtet mit Augen, die ewige Sonne getrunken —
Gütige Sterne, wie oft, aus den Schatten der Erde,
Blick ich auf euch, daß Frieden und Licht in mir werde!

Frau Lore.

Roman von J. J. J. J.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Der Assessor hielt dem Blick ruhig Stand und setzte dann noch hinzu: „Inspektor Erdmann hat um meine Erlaubnis, mich Herr Leutnant zu nennen. Ich sagte es ihm zu, im Falle Sie, Herr Baron, damit einverstanden seien.“

Der alte Herr ließ ein kurzes Lachen hören, es rief ein wunderliches Echo wach in den Ecken des weiten Gemaches: „Daran erkenn' ich Erdmann, den früheren Kavalleristen, aber er kennt seine Beute und er mag mit seinem Vorschlag Recht haben. Ich finde nichts dagegen einzuwenden, Herr Assessor.“

Walter ging, ein langer Blick seines Herrn folgte ihm und eine ganz leise Stimme flüsterte ihm zu: „Der Mann gefällt Dir.“

Frau Lore war indessen nicht müßig gewesen, mit Frau Siegfrieds Hilfe hatte sie schon schier übermenschliches geleistet, und als Walter zum Mittagessen erschien, harrte ein sauber gedeckter Tisch im behaglich eingerichteten Eßzimmer des hungrigen Gatten. Werner sprang dem Vater fröhlich entgegen und hatte so viel zu berichten von seinen Entdeckungstreisen, daß der kleine Mund kein Ende finden konnte, und energisch zur Ruhe gewiesen werden mußte. Man vertröstete ihn auf später, und so sprach denn ein jeder der einfachen Mahlzeit zu, welche nach den kulinarischen Kenntnissen der neuen Gaste gewählt worden war. Befriedigt erhob sich Walter vom Tisch und zog sich mit der Erklärung, daß er in seinem Zimmer zu arbeiten habe, zum größten Bedauern Werners zurück. Lore tröstete den Kleinen und ließ ihn wieder hinauspringen, denn Ursel, das Schwesterchen, müsse jetzt schlafen.

„Du bleibst auf dem Hofe, damit wir Dich vom

Fenster aus sehen können“, schärfte die Mutter ihm ein. — —

„Aber zu Erdmann darf ich doch auch, wenn er sagt, ich soll zu ihm herinkommen.“

„Gewiß, mein Junge.“

„Und zu Christian in den Stall darf ich auch, wenn er es durchaus will. Da steht Waters Fuchs, er will ihn mich zeigen.“

„Du gehst aber nicht allein hinein, in keinen Stall, hörst Du, oder ich sag es dem Vater, und Du mußt dann immer bei Schwesterchen bleiben und dem Rindermädchen.“

„Ich verspreche es Dich, Mutti“, sagte der kleine Kerl bieder und drückte Frau Lores Hand, so fest die Rinderhändchen nur zu fassen vermochten. Gerührt blickten die leuchtenden Mutteraugen ihm nach, wie er auf seinen stämmigen Beinchen zur Türe hinausritt, in jedem Zoll ein kleiner Mann. Es lag ordentlich eine gewisse Würde in seinem ganzen Auftreten.

„So“, ertönte jetzt Frau Siegfrieds Stimme hinter Lore, „nun setzen Sie sich ein Stündchen still in Ihr Zimmer und überlassen das Regiment mal wieder wie in alten Zeiten der gewesenen Hummel.“

Lore lachte, doch nach einigem Sträuben saß sie richtig an ihrem behaglichen Fensterplatz in ihrem kleinen Gemach und hörte durch die offene Türe das Knistern der Blätter, die ihr Mann an seinem Schreibtisch umschlug. Er war so vertieft in seine Arbeit, daß er kaum mehr wußte, wo er sich befand, und daß da nebenan ein paar hellhörige Frauenohren seinem Tun liebevoll folgten. Immer rascher blätterten die Seiten, bald hier, bald dort, er machte Notizen, schüttelte den Kopf, die Augen brannten in unheimlichem Bichte, er merkte nicht, daß das Feuer seiner Zigarre längst erloschen war.

Jetzt flog mit kräftigem Ruck der Sessel ein Stück zurück, die geballte Faust schlug auf den dicken Folianten, den er gerade vor sich hatte, und mit dem lauten Ausruf: „Der Schuft, der Dieb! Der Teufel hole den Kerl!“ flog er empor und raste im Zimmer auf und ab.

Lore war voller Schrecken aufgeflogen und stand auf der Schwelle des Zimmers, mit lautlosem Staunen dem rätselhaften Bornesausbruch ihres Mannes folgend. Jetzt erblickte sie der aufgeregte Mann und eilte auf sie zu, Einem gegenüber mußte er sich Luft machen, oder er erstikte daran.

„Da liegen die Bücher meines Vorgängers, des Oberinspektors Schäfer, Lore. Wie viel Tausend glaubst Du wohl, daß er gestohlen hat?“

Baron
würde
Walter

ine Er-

„Im

sind die

he Haut
licht zur

en Ein-
n, wenn
kntnissen

strators
elstieren.
ch vor-

Ihres

Sie sich

u allem

, sowie

rdmann

so bin

prechen.

Bfarrer,

Rutischer

u Ihrer

dürfen

machen

suchen.

it — —

Gesicht

Audienz

mit einer

ihn eine

Sie in

Sie der

el, den

Interher

weit es

hweigen,

Beamte

n. Ra,

konnte

„Gestohlen?“ fragte Vore ganz verblüfft, „aber wer stiehlt, wird doch bestraft.“

„Natürlich, Vore, gewöhnlich kommt es so, aber hier liegt die Sache anders. Der alte Baron hat uns ausdrücklich befohlen, den Bump laufen zu lassen. Er will nichts davon wissen, damit ihm die Unbequemlichkeiten erspart bleiben. Ha, ha, es ist zum Lachen, wenn es nicht dazu angetan wäre, aus der Haut zu fahren. Er kann nun ruhig weiter betrügen, dieser Herr Schäfer, wenn er nicht schon genug im Säckel hat. Na, der soll mir mal den Weg kreuzen, ich würde ihm schon klar machen, was ich über solche Ehrenmänner denke.“

„Aber Walter, ersehrte Dich nicht so. Er trägt doch nicht unser Geld davon, und schließlich, wenn es dem Baron egal ist, kann es Dir ja auch gleichgültig sein.“

„So, das sind ja nette Aussichten!“ rief Walter noch ganz erregt.

„Sieh mal, bester Mann, ich finde es ja sogar ganz gut, daß der Kerl solch' ein Schuft war. Was wird nun Dein Ortesgram für Augen machen, wenn unter Deiner Leitung unerhörte Einnahmen erzielt werden.“

Walter brummte noch vor sich hin, aber es waren schon ganz behagliche Laute, und Frau Vore, die ihren lieben Bären nur zu gut kannte, streichelte sanft weiter: „Du sagst selbst, Dir fehlte es noch an so manchem, aber nach einem solchen Regiment muß das Deinige trotz Deiner geringen Erfahrung glänzend abschneiden, meinst Du nicht auch?“

„Hm!“ sagte der Assessor, „darum brauchte doch nicht mein Vorgänger ein solcher Bump zu sein.“

„Gewiß nicht, aber es ist besser so, als wenn ein tüchtiger, treuer Administrator schon hier seines Amtes gewaltet hätte. Jetzt gibt es keine Vergleiche zu Deinen Ungunsten, und ich werde noch sehr, sehr stolz auf Dich sein dürfen. Gib nur Acht, Du wirst binnen kurzem Deinem Herrn Baron unentbehrlich werden.“

„Du Herzensweib!“ Schulz preßte die schlankte Gestalt zärtlich an sich; verrauscht war der Bohn, die blauen Augen blickten so glücklich darein, als ob sie nicht vor wenigen Augenblicken in wildem Mannes-zorn gesprüht hätten.

„Und nun laß die alten Bücher, wir wollen jetzt unseren Buben suchen und nach dem Kaffee — Du hast es uns versprochen — geht es hinaus in den herrlichen Wald. Frau Stegfried begleitet uns und bringt Werner zurück, wenn er müde wird, wir aber gehen weiter und immer weiter, bis —“

„Zum verwünschten Schloß“, lachte Walter und sah seiner liebreizenden Frau mit leuchtendem Blick in die Augen, sie aber streckte die Arme sehnsüchtig aus und rief: „Ja, bis zum verwünschten Schloß, und wir öffnen es mit dem goldenen Schlüßlein der Liebe, und dann bist Du der König in unserem Reich und ich die Königin. Wie wollen wir glücklich sein!“

„Schwärmerin!“ Walter klopfte ihr zärtlich die glühenden Wangen.

„Sag' selber, liebster Mann, würdest Du nicht gern auf Deiner eigenen Scholle sitzen? Denke nur, wenn das Schloß da drüben unser wär', wir wollten schon Leben hinein bringen, glaubst Du nicht? Es liegt so

still da, als wäre es verzaubert, und Frau Erdmann sagt, man graule sich ordentlich in den langen und hohlen Zimmern. Lachen dürfte da drüben keiner. Stelle Dir nur vor, Walter, ich sollte niemals lachen dürfen, nein, da will ich lieber all' mein Veritag Frau Administrator bleiben oder Frau Leutnant“, setzte sie neckisch hinzu.

„Bitte lieber den Himmel, daß er Dich vor solchem Leid bewahre, Vore“, erwiderte Walter ernst.

„Du hast recht, Walter, und ich will es nie wieder vergessen, wie schwer die Hand des Schicksals auf den Armen ruht“, sagte Vore reuevoll. „Glaubst Du nicht, daß ich die Frau Baronin ein wenig trösten könnte?“

„Vorläufig wird unser Besuch scheinbar gar nicht gewünscht, und auch Wieblich meinte, wir sollten ruhig die Aufforderung dazu abwarten. In einigen Tagen wollen wir zur Oberförsterei hinüber fahren, da uns der Wagen so freundlich zur Verfügung gestellt wurde, und zu Pastors müssen wir auch.“

„Das müssen reizende Leute sein, wie Frau Stegfried mir erzählte. Der alte Pfarrer ist der Vermittler zwischen den Leuten und dem Schloß, er und Wieblich sind scheinbar die einzigen Menschen, die dem alten, unglücklichen Ehepaar menschlich nahe stehen.“

Walter blickte traurig hinüber zu dem alten Bau, er merkte es wohl selber kaum, daß ihm die Augen feucht wurden. Frau Vore blieb es nicht verborgen, und sie liebte ihn darum um so mehr, ihren warmherzigen, treuen Liebsten.

Fröhlich zog bald darauf das Ehepaar in den herrlichen, herbstlich bunten Wald, Frau Stegfried ging mit Werner hinterdrein, der Kleine hatte ja viel zu erzählen, daß die kleinen Weischen nicht Schritt halten konnten, er mußte stets in das treue Gesicht seiner alten Freundin schauen, um die Bestätigung seiner Erlebnisse in deren liebevollen Blicken zu lesen. Nun senkte er tief auf und sagte: „Mutti sagt schon, es würde schön hier werden, aber so toll schön, das habe ich nicht gedacht, Frau Stegfried.“

„Du wirst uns bald vergessen haben, Bubi.“

„Sag' das nicht“, eiferte der Kleine und sah seine Gefährtin ordentlich ängstlich an. „Ich soll Euch vergessen, das gibts gar nicht. Ich hab' den Christian schon gern, sehr gern, aber so toll lieb, wie ich den Stegfried habe, noch lange nicht. Seine Braunen sind auch viel schöner wie die Rappen. Kannst es mich glauben. Sag' mal, glaubst Du, daß der Christian mich auch mal retten läßt, so wie der Stegfried? Weißt Du, Du kannst es Christian mal erzählen, Dich glaubt er mehr wie mich.“

„Das will ich tun, und er soll sehr, sehr gut zu Dir sein, damit Du kein Helmweh bekommst nach Schwarzbach.“

„Ich bekomme kein Helmweh, es ist doch so schön hier. So'n Hof sagte Guste, gibt es nirgends mehr.“

„Ja, Du hast es gut, Bubi. Du hast den Vater und die Mutter und das Schwesterchen. Pferde sind auch hier und Rüge und so viel anderes. Und alle werden Dich lieb haben, nur wir sind ganz allein, der Stegfried und ich, und wenn ich morgen reisen muß, bricht es mir das Herz ab.“ Frau Stegfried brach plötzlich in Schluchzen aus. Werner wußte gar nicht,

was er machen sollte in dem Zwiespalt seiner Gefühle. Es war schön hier, noch viel schöner wie in Schwarzbach, und doch lebte er Siegfrieds zärtlich. Angestrichelt zupfte er an der Schürze, die Frau Siegfried in ihrem Kummer vor die Augen geschlagen hatte: „Weine doch nicht. Du besuchst mich oft und Siegfried kommt mit und dann komme ich mal zu Dir auf Besuch, Vater erlaubt es mich, wenn ich sehr bitte. Glaubst Du nicht?“

Frau Siegfried schluchzte weiter, aller Jammer, der ihr seit dem Umzuge im Herzen saß, mußte herunter, und Werner sah ratlos von ihr zu den voranschreitenden Eltern, dann aber sagte er einen plötzlichen Entschluß und rannte diesen nach.

„Vater, die arme Frau Siegfried weint doch so sehr, daß sie morgen fort soll. Sie kann doch hier bleiben, und der Siegfried soll auch kommen. Glaubst Du nicht, daß Großpapa das erlaubt?“

„Kann schon sein“, antwortete Walter, indessen Vore zu der fassungelosen Frau trat und ihr gut zuredete. Ihr selbst war das Herz auch schwer, wenn sie an den Abschied der alten Getreuen dachte.

„Weinen Sie doch nicht so, Frau Siegfried. Sie machen Dubi das Herz schwer, er steht schon ganz verängstigt aus, der arme, kleine Mann.“

Frau Siegfried schluchzte noch einmal herzbrechend, dann sah sie aber mit dem frischen, kugelrunden Gesicht schon getrösteter aus, schien doch die Sonne so lustig durch die bunten Blätter, gerade wie in Schwarzbach und der Wind sang sein Lied in den hohen Wipfeln, und es wurde ihr ganz feierlich und heimatlich zu Sinn. „Herr Assessor“, sagte sie energischen Tones zu dem herantretenden Manne, der ihr auch einige Trostesworte sagen wollte, wenn Sie mal von was hören, was für meinen Mann und mich paßt, so kommen wir her, hier läßt es sich leben. Der Forstmeister zieht bald fort und läßt uns beide Alten ganz allein, dann kann man mir nur gleich das Grab aussuchen, das überlebe ich nicht.“

„Ich werde die Sache im Auge behalten, Frau Siegfried. Wir nehmen keinen Abschied für immer. Was sollten auch Dubi und Klein-Ursel anfangen ohne Siegfrieds. Schlimmsten Falles ziehen Sie oben in unser Stübchen.“

Bei diesen Worten verklärte ein glückseliges Lächeln das breite Gesicht der Rutschersfrau und sie war getröstet. Im besten Einvernehmen schritt die kleine Gesellschaft weiter, und Dubis Herz jubelte doppelt freudig allem neuen zu, als er seine alte Vertraute wieder lachen sah. Runter sprang er voraus auf dem Weg, der durch eine dichte Schonung führte, doch blieb er plötzlich überrascht stehen und rief: „Vater, steh doch nur, hier steht ein Haus.“

Die anderen beeilten ihre Schritte und sahen hart hinter dem dichten Tannenbestand eine kleine Waldwiese, an welcher ein freundliches Häuschen lag, mit weißen Wänden und glitzernden Fenstern, das rote Dach wie eine Zipselmütze tief herunter gezogen. Hohe Tannen wiegten ihre stolzen Wipfel über dem anhelmelnden Bildchen und begrüßten mit ihrem Rauschen die herzutretenden Wanderer, ein silberheller Bach zog murmelnd durch Wiese und Wald.

„Das wird wohl ein Forsthaus sein“, sagte Vore. „Ein Wirtshaus“, belehrte sie ihr Mann. „Ein Wirtshaus“, fragte Vore zweifelnd, „hier so tief in der Waldeinsamkeit?“

„Wer fragt, bekommt Antwort, und ein frischer Trunk wird uns gut tun“, lachte Walter und klopfte an die Tür: „Geda, Wirtshaus!“

Ein Fenster glirrte und ein altes Frauengesicht sah hinaus: „Komm gleich!“

„Hier ist es köstlich!“ sagte Vore tief aufatmend. Sie hatte einen Sitzplatz entdeckt unter einer mächtigen Linde, die sich eine Strecke von dem Häuschen entfernt auf der Wiese befand. Vergnügt ließ sich die Gesellschaft nieder und wartete, was da kommen würde. Es dauerte nicht lange und die Tür öffnete sich, um ein gebücktes Weibchen durchzulassen, die auf den Tisch loshumpelte.

„Können wir Bier bekommen?“

„Ist gestern alle geworden bei der Belch.“

„Bei was?“ fragte Walter.

„Mein Mann selig ist gestern begraben worden.“

Die Alte wischte sich die Augen.

Alle schauten mitleidig auf die alte Frau, und als sie wieder dem Hause zuhumpelte, um Milch und Schinkenstullen zu besorgen, schloß sich Frau Siegfried ihr an, um dem armen Weibe zu helfen. Bald darauf erschien sie wieder mit blühenden Augen und hochroten Backen; sie trug in ihrer Schürze eine zappelnde Last, indessen ein brauner Hühnerhund sie begleitete und ängstlich an ihr empor sprang.

„Schau nur, was ich hier habe, Dubi“, lockte Frau Siegfried den Knaben und ließ sechs junge Hündchen auf die Wiese fallen.

Sauchend sprang Werner auf und saß bald in holder Eintracht neben der Hündin auf dem Rasen und spielte mit den sammetweichen Geschöpfchen, über deren tollpatschiges Purzeln er sich totlachen wollte.

„Ich wollte ihn ein wenig weghaben“, sagte Frau Siegfried, die wieder zu den Eltern getreten war; „Ich möchte Ihnen was sagen, Herr Assessor.“

„Schließen Sie los.“

„Diese Waldschänke heißt Waldried, ein schöner Name, das muß man sagen.“ Frau Siegfried nickte mit dem Kopfe und sah das junge Paar auffordernd an.

„Ein sehr schöner Name“, wiederholte ihr zu Gefallen Frau Vore.

„Ja, und zu denken, daß sie nun keinen Wirt mehr hat.“

„Wird sich schon bald einer finden“, sagte Walter. „Wem mag sie eigentlich gehören?“

„Sie ist königlich“, sagte die Frau“, belehrte hier Frau Siegfried.

„So war es also der Wächter, der gestorben ist“, erwiderte Walter; er blickte zu seinem Duben hinüber, der jetzt umhertrollte mit der Hündin, die Gefallen an ihm zu finden schien. Die Erregung der alten Frau entging ihm, aber Vore machte sich darüber schon ihre Gedanken.

„Ja, Herr Assessor, es ist grad so wie Sie sagen, der alte Wächter ist tot und es ist noch kein neuer da, sagte die alte Frau.“

au Erdmann
langen und
üben seiner.
mals lachen
bebttag Frau
ant“, setzte
vor solchem
st.
s nie wieder
als auf den
Glaubst Du
ten könnte?“
r gar nicht
ollten ruhig
igen Tagen
n, da uns
stellt wurde,
Frau Sieg-
t der Ver-
loß, er und
nschen, die
nabe stehen.“
alten Bau,
die Augen
t verborgen,
hren warm-
aar in den
egfried ging
ja viel zu
hritt halten
esicht seiner
ung seiner
esen. Nun
ht schon, es
das habe
Dubi.“
d sah seine
I Euch ver-
n Christian
te ich den
raunen sind
st es mich
r Christian
Siegfried?
hülen, Dich
ehr gut zu
mmst nach
ch so schön
nds mehr.“
den Vater
Pferde sind
Und alle
allein, der
reisen muß,
sried brach
gar nicht,

„So, so!“ murmelte Walter vor sich hin, Vore aber sah auf ihren zerstreuten Mann, der noch gar nicht begriff, worauf Frau Siegfried lossteuerte, doch sie wollte nicht vorgreifen.

„Und wenn Sie ein gutes Wort einlegen täten, so würde Ihnen Herr Forstmeister von Wieblitz wohl zu Gefallen sein.“

Walter blickte auf. Was redete die Siegfried? „Forstmeister Wieblitz?“ wiederholte er fragend. „Aber was sollte er selbst dabei?“

„Es ist doch nur, daß der Herr Forstmeister die Schänke zu vergeben hat.“

„Das stimmt, wenn sie königlich ist, Frau Siegfried. Reinetwegen kann er hierher setzen, wen er will!“

„Gewiß, Herr Assessor, Sie haben recht, aber es ist nur, daß man ihn darauf bringt!“ Tief sinnig starrte Frau Siegfried vor sich hin, glaubte sie doch bestimmt, der Assessor wußte, mit welcher vermessenen Wünschen sie sich trug. Vermessen war es doch gewiß, an solches Glück zu glauben. Endlich stieß sie hervor: „Es wäre ja ein unverdientes Glück.“

„Was?“ fragte Walter und sah verblüfft auf die erregte Frau, deren Backen leuchteten wie die roten Blätter der jungen Eichenschonung da drüben jenseits der grünen Wiese.

„Na, das mit der Schänke. Und so nahe bei Hoffelde, einen Katzenprung — zum Kaffee kann man hierher kommen, ich glaube, es ist knapp dreiviertel Stunden.“

„Länger wird's nicht sein,“ bestätigte Walter, „und ein Frische ist hier, eine Stille, ich glaube, Vore, hier kommen wir noch oft her.“

„Wollen Sie denn nicht bei Forstmeister von Wieblitz Ihre Fürsprache einlegen, Herr Assessor, daß wir die Konzession bekommen“, ploßte nun Frau Siegfried heraus, sah aber ganz erschrocken über ihre Redheit zu dem Assessor hinüber, der nun in ein so fröhliches Lachen ausbrach, wie nur er es verstand.

Und Frau Vore lachte mit, und Werner sprang entzückt über den Jubel auch herzu, indessen die Hündin mit lautem Gebell den Tisch umkreiste, um auch an der allgemeinen Freude teilzunehmen. Dann streckte der Assessor der verblüfften Bittstellerin die Hand entgegen: „Schlagen Sie ein, alte treue Seele, wenn es nach mir geht, sollen Sie die Konzession bekommen, oder vielmehr Ihr alter Knasterbart. Möchte er mir noch manchen Korn aus Pferd reichen. Gleich morgen reite ich zum Oberförster und Sie reisen nicht eher ab, als bis die Sache in Ordnung ist.“

Frau Siegfried war strahlend, sie sah sich auf dem Höhepunkt ihres Lebens. Besseres konnte es gar nicht geben, und im Uebermaß ihrer Gefühle hob sie Werner an ihre Brust und küßte ihn stürmisch, wogegen sich der Junge aber tapfer wehrte. Er konnte nun mal das Küssen nicht leiden.

Das Erscheinen der betrübten Witwe dämpfte die hochgehenden Wogen der Freude, und nachdem man den Imbiß verzehrt, und noch eine kurze Inspektion des Besitztums vorgenommen hatte, bei welcher Frau Siegfried sich schon als Frau Wirtin sah, mit dem

geschärften Auge der Hausfrau in den tiefsten Winkel spürend, lehrte man seelenvergnügt nach Hoffelde zurück.

Das bittere Weh der bevorstehenden Trennung ging unter in fröhlicher Hoffnung, und diese Hoffnung sollte nicht zu Schanden werden. Am nächsten Tage hatte es Frau Siegfried verbrieft und versiegelt, daß Rutscher Siegfried, sofern er sich bewerben wollte, sich jederzeit in den Wirt des „Waldfried“ verwandeln konnte. Wer war froher als die gewesene Hummel, sie hatte keine Ruhe mehr und fuhr den nächsten Morgen ab, unter starker Beteiligung aller Angestellten des Hofes, denen sie ihre Aussichten nicht verheimlicht hatte. So klang es denn fröhlich in den goldenen Herbstmorgen: „Ich komme wieder, bald bin ich wieder da!“

* * *

Administrators machten Besuch in der Pfarre. Mit brennender Neugier sah Frau Pastor oder „Frau Pastern“, wie sie bei Alt und Jung in Hoffelde genannt wurde, den Neuen entgegen. Man erlebte wenig hier in dem einsamen Gutsbezirk, über dem ein Hauch von Roder und Klosterlicher Stille lag. Auch fröhliche Kinder fehlten, sie waren längst flügge geworden und aus dem heimatlichen Nest in die weite Welt geflogen, Herr Pastor Kröner war schon ein alter Mann über die sechzig Jahre hinaus, auch sein Hannchen war nur wenige Jahre jünger. Aber rüstig waren beide noch, und das freundliche Frauengesicht, welches jetzt durch die blitzblanken Fenster der Wohnstube auf das sich nähernde junge Paar blickte, hatte etwas ungemein anziehendes. Hastig sprang Frau Hannchen auf, um ihrem Mann Bescheid zu sagen, und stand noch gerade zur Zeit im Hausflur, um den lieben Besuch persönlich in Empfang zu nehmen.

„Herr Assessor Schulz, nicht wahr?“ sagte sie mit einfacher Herzlichkeit und ergriff seine Hand, „und hier haben wir Ihre junge Frau, die so köstlich zu lachen versteht, wie mein Mann mir erzählte.“

Vore tat nach ihren Worten, sie konnte nicht anders, silbern verklang das Echo ihres Lachens in dem geräumigen Hausflur, während Frau Hannchens weißer Kopf nickte wie in aufsteigender Behmut: „Das klang wie in alten Zeiten, meine liebe, kleine Frau, als meine sechs Jungen hier herum tobten. Sind nun schon alle in der weiten Welt.“

„Sechs Söhne haben Sie, Frau Pastor?“ fragte Vore, indessen sie das Wohnzimmer betraten, sie sah ordentlich ehrfürchtig auf zu der stolzen Mutter. „Ich habe nur einen“, setzte sie ganz verschüchtert hinzu, denn sie dachte daran, wie viel ihr dieser schon zu schaffen machte.

„Und noch ein Töchterlein, nicht wahr?“ fragte die Pastorin.

(Fortsetzung folgt.)

S i n n s p r u c h .

O blicke, wenn den Sinn dir will die Welt verwirren,
Zum ew'gen Himmel auf, wo nie die Sterne irren.

